

Sprachkritik und Sprachpflege im frühen 20. Jahrhundert: *Einstellungen zu „Fremdwörtern“ und „Kurzwörtern“*

Vincent Balnat & Barbara Kaltz

Université de Provence

Abstract

The old question of the acceptability of *Fremdwörter* (“foreign words”) in the German-speaking countries was the subject of particularly intensive discussion in the early 20th century. In this article the connection between *Sprachkritik* and *Sprachpflege* (language criticism and language cultivation) in discussions of this question will be considered, taking as a starting-point Leo Spitzer's famous „Streitschrift gegen die Sprachreinigung” [polemic against language purification] (*Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß*, Vienna 1918). In the same period, not just foreign words, but also the so-called „Aküsprache” (language of abbreviations) prompted a wave of outrage amongst a number of German language critics / cultivators. The growing tendency to use abbreviations, even in spoken language, was often attributed to the increasing influence of English, so that these two “problem areas” partially overlap to an extent. Here we investigate the often ideologically laden arguments of these language critics / cultivators, and we find clear parallels with the current discourse about abbreviations and foreign words in German today.

Im frühen 20. Jahrhundert ist die Diskussion über die Sprachpflege im Wesentlichen an den Zielen des 1885 von Hermann Riegel (1834–1900) gegründeten Allgemeinen Deutschen Sprachvereins orientiert: Förderung der „Reinigung der deutschen Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen”, Pflege des „echten Geistes und eigenthümlichen Wesens der deutschen Sprache”, Kräftigung des „allgemeine[n] nationale[n] Bewusstseins im deutschen Volke”, wie es Riegel im ersten Heft der *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, 1886, ausdrückt (zit. nach Schiewe, 1998: 157). Wollte der Sprachverein zunächst „keine gelehrten, sprachwissenschaftlichen Ziele verfolgen” (Schiewe, 1998: 157), so ist er ab dem Anfang des 20. Jahrhunderts doch verstärkt bemüht, die von ihm propagierte Sprachpflege wissenschaftlich abzusichern. Mit scharfen Worten verurteilt der Romanist Leo Spitzer (1889-1960), damals noch Privatdozent in Wien, eben diese wissenschaftliche Legitimierung in einer 1918 veröffentlichten Streitschrift, auf die wir noch ausführlicher zurückkommen werden (1918: 7):

Wenn die tierischen Instinkte des Menschen einen wissenschaftlichen Vorwand vorschützen können, sind sie am gefährlichsten [...] Zu den Beispielen für wissenschaftliche Legitimierung eines volkstümlichen Instinkts gehört auch der Kriegspurismus, die Fremdwörterhatz, die von Institutionen wie dem „Allgemeinen Deutschen Sprachverein” wissenschaftlich befürwortet,

gepredigt, angestiftet wird.

Tatsächlich unterstützten namhafte Sprachwissenschaftler der damaligen Zeit die vom Deutschen Sprachverein betriebene Sprachpflege. So waren etwa Friedrich Kluge (1856-1926), Otto Behaghel (1854-1936), Otto Lyon (1853-1912) und Wilhelm Wilmanns (1842-1911) Mitglieder des „Ausschusses zur Prüfung der Berichtigungen fehlerhafter Sätze“, von denen Hermann Dunger (1842-1912) im Jahre 1906 eine Sammlung unter dem Titel *Zur Schärfung des Sprachgefühls* veröffentlichte. Dunger ging es dabei nicht nur um die Ersetzung von Fremdwörtern, sondern auch um die Berichtigung schwerfälliger oder syntaktisch fragwürdiger Sätze. In seiner Einleitung geht Dunger, der sich bereits 1899 auf der 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in einem Vortrag gegen das Vordringen der Anglizismen ausgesprochen hatte (*Wider die Engländerei in der deutschen Sprache*), zu einer Zeit, wo der Kampf gegen Fremdwörter sich noch hauptsächlich gegen den Einfluss des Französischen richtete, ausführlich auf den Begriff des Sprachgefühls ein. Er verweist insbesondere darauf, dass das Sprachgefühl

nichts Angeborenes, nichts Feststehendes ist, sondern sich oft ändert, dass es von der Umgebung, von der Mundart stark beeinflusst wird, dass es je nach der geistigen Eigenart bald stumpf und unempfindlich, bald überpeinlich ist, dass es in vielen Fällen schwankt oder ganz versagt, dass es sich durch Beispiel und Belehrung leiten und oft auch irreführen lässt (Dunger, 1927: 50 f.).

Angesichts dieser Schwankungen des Sprachgefühls habe sich die Sprachpflege an dem „jetzigen guten Sprachgebrauch“ zu orientieren, „wie wir ihn bei der Mehrzahl der Gebildeten und den besten Schriftstellern finden“ (1927: 51) – eine Formulierung, die sehr an Johann Christoph Gottsched (1700-1766) erinnert.

Dunger vertritt noch eine vergleichsweise gemäßigte Auffassung von Sprachpflege:

Der Deutsche soll sich darüber klar werden, dass er ein Unrecht gegen seine Muttersprache begeht, wenn er fremde Ausdrücke gebraucht, wo ihm gute deutsche Wörter zur Verfügung stehen, [...] dass es unschön und geschmacklos ist, fremde Bestandteile mit fremdländischem Klang und undeutscher Betonung in die deutsche Rede einzumischen. Aber die Befehdung des Fremdworts ist für den Deutschen Sprachverein nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zur Erreichung des höheren Zieles, das er sich gesteckt hat, Pflege der Muttersprache [gesperrt] im vollen Sinne des Wortes (Dunger, 1906/1927, Vorwort zur 1. Auflage, III f.).

Bereits ein Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges brandmarkt ein Prof. Dr. Heinrich Weber dann die Fremdwörter als eine Gefahr für das deutsche „Volkstum“:

Amtliche Sprachpflege in Bayern. Ein nachahmenswertes Beispiel dafür, wie man amtlich den Sinn für sprachliche Reinheit wecken und verbreiten kann, gibt die Aufgabe, welche die jungen Neuphilologen bei der letzten Herbstprüfung zu bearbeiten hatten. Sie lautet: „Wie kommt es, dass so viele

Fremdwörter in die deutsche Sprache eingedrungen sind, welche Nachteile haben sich hieraus für unsere Sprache und unser Volkstum ergeben und welche Pflichten erwachsen uns zur Beseitigung des Übelstandes?" (*Zeitschrift des Allgemeinen Sprachvereins* 28.3, 1913, Sp. 76).

Und richtig deutlich wird dann Otto Bremer, Professor für Phonetik in Halle, im Jahre 1914:

In dieser deutschesten aller Zeiten wollen wir nichts davon wissen, den Herren Franzosen und Engländern auch nur im geringsten entgegenzukommen [...] Sie sollen deutsch lernen! Wir werden dafür sorgen. Und ein reines Deutsch, kein Kauderwelsch! Kein Zugeständnis mehr! Hinweg mit der kraftlosen Weltbürgerei, die unsere Sprache, die das Ansehen Deutschlands von jeher so schwer geschädigt [...] hat! [...] Wir sind erwacht, und der deutsche Geist ist in uns erwacht, mit Urgewalt, unbesiegbar. (*Zeitschrift des Allgemeinen Sprachvereins* 29, 1914, Sp. 346; zit. nach Spitzer, 1918: 51).

Nach „Säuberung unserer Muttersprache“ vom „Fremdwortunwesen“ ruft auch Albert Tesch (1915), Professor in Köln und „Herausgeber der sogenannten Sprachecken des Allg. Deutschen Sprachvereins“, in seinem Verdeutschungswörterbuch „für den täglichen Gebrauch“ (ein „Hilfsmittel für alle“, „denen die Säuberung unserer Muttersprache am Herzen liegt“):

Unser Volk hat der Ausländerei große Opfer an kostbarem Sprachgut gebracht und wünscht für diesen Verlust an deutschem Wesen einen vollgültigen Ersatz. Daher ist es mit dem Ausbruche des Weltkrieges zu einem allgemeinen Kampfe gegen das Fremdwortunwesen gekommen (Tesch, 1915: III).

Im selben Jahr schreibt der damals in Freiburg lehrende Germanist Alfred [August Woldemar] Götze (1876-1946), der später dann als Professor in Gießen den Fremdwortgebrauch des nationalsozialistischen Regimes verteidigte, da dieser „wohlerwogener staatsmännischer Absicht“ [!] entspringe: „Es bleiben Begriffe genug, für die wir gar keine deutschen Worte haben wollen: perfid, Franktireur und Spion mögen ruhig französisch bleiben, Knute russisch und Schwindler englisch“ (*Neue Jahrbücher* 1915: 156; zit. nach Spitzer, 1918: 60).

Einer der wenigen Wissenschaftler, die sich mit aller Entschiedenheit gegen diese Art von Sprachpflege wandten, war Leo Spitzer. In seiner *Streitschrift gegen die Sprachreinigung* übt er scharfe Kritik nicht nur am Deutschen Sprachverein, sondern namentlich auch an Elise Richter (1865-1943). Seine Wiener Kollegin, übrigens die erste Privatdozentin Österreichs und Deutschlands, hatte sich 1916 in einem in der *Österreichische[n] Zeitschrift für Lehrerbildung* erschienenen Aufsatz für die „Bekämpfung des Fremdwortes“ ausgesprochen. In der Streitschrift, die Elise Richter „in verehrungsvoller Gegnerschaft gewidmet“ ist, führt Spitzer insbesondere folgende Argumente zugunsten von Fremdwörtern an: 1. ihre „Nützlichkeit“ in den „Fachsprachen, besonders in der Wissenschaft“ (1918: 23); 2. die „Schamhaftigkeit“, den „Euphemismus“: „daher ist auch Prothese in unseren Tagen ein besseres Wort als Ersatzglied [...] Merken die alles verdeutschenden Verbomanen nicht die

himmelschreiend krasse Nüchternheit, ja Taktlosigkeit dieser Bildung?“ (1918: 25); 3. ihren Nuancenreichtum – der Auffassung E. Richters, Wörter wie *interessant* seien „Ausdruck unklaren Denkens“, hält Spitzer entgegen: „weil ‚interessant‘ vielerlei Nuancen umfasst, ist es noch nicht begriffslos“ (Spitzer, 1918: 25 f.). Und schließlich seien Fremdwörter nicht „Steine des Anstoßes“, sondern „Marksteine der Kultur“ (hier zitiert Spitzer den Romanisten E[ugen] Lerch (1889-1952):

nicht fremde Kulturen, unsere eigene, von Fremdem genährte Kultur treffen wir durch Vernichtung der Fremdwörter: „Hinweg mit der welschen Musiksprache!“, das ist bald gerufen (Zeitschr. 1916, Sp. 245). Dem Sprachvereinler macht es keine Schwierigkeit, statt des Italienischen als Gesangssprache das für uns traditionslose Schwedisch vorzuschlagen – aber Mozart und Haydn haben doch nicht aus Schweden ihre Anregungen erhalten. Die Sprachvereinler kennen Ehrfurcht vor der Geschichte nur dort, wo sie deutsche Geschichte ist. (Spitzer, 1918: 28)

Für die Sprachpfleger jener Zeit ist der Kampf gegen Fremdwörter ein unverzichtbarer Bestandteil ihrer Bemühungen um „Schönheit, Reinheit und Richtigkeit des deutschen Ausdrucks“ (Dunger, 1927: 51). Diesem Diskurs über die Reinheit der deutschen Sprache, den Warnungen vor Sprachmischung hält Spitzer (1918: 56 f.) entgegen: „Mischung ist nicht Befleckung und Reinheit nicht ein metaphysisch-jungfräulicher Idealzustand der Sprache, vor allem aber: alle [gesperrt] Sprachen sind gemischt und rein zugleich [...]“. Und die subjektive Argumentation mancher Fremdwortgegner entlarvt er mit einem Vergleich, bei dem es einem kalt über den Rücken läuft (Spitzer, 1918: 42):

Lustig ist dabei zu beobachten, wie jeder [gesperrt] Sprachkreis seine Lieblingsfremdwörter hat, die er nicht lassen möchte. Der Sozialist Steiner schreibt („Der Kampf“, 1916: 123): „Für das öffentliche [gesperrt] Leben muss man [...] jenen Worten, die für uns einen gewissen Gefühlswert haben oder die uns durch die Überlieferung teuer sind, das Recht auf Dasein zugestehen. [...] um ‚Proletariat, Militarismus‘ usw. werden wir uns nicht ärmer machen lassen.“ Das heißt also: jeder macht Ordnung – im fremden Hause (so wie man etwa seine Hausjuden leben ließ, die übrigen Juden erschlug!

Auch Spitzer (1918: 7 f.) hält Sprachkritik grundsätzlich für legitim und sinnvoll, soweit sie philologisch reflektiert und nicht ideologisch überfrachtet ist:

Nicht als ob die Bewegung der Sprachreinigung [gesperrt] im allgemeinen zu tadeln wäre: die Besinnung auf die Muttersprache, das Achten auf ihre Schönheit, die Beseitigung unnützer Neuerungen, pomphafter, in Wirklichkeit wenig besagender Wörter, das alles ist gewiss eine schöne Aufgabe des Philologen [...], aber die Bundesgenossenschaft von Chauvinismus und Philologie [...] kann naturgemäß nur zur Übertölpelung der sachlichen Überlegung durch die politische Leidenschaft führen.

Und so steht für ihn der Zusammenhang zwischen *Fremdwörterhatz* und

Fremdvölkerhaß in seiner Zeit außer Frage:

Und das ist auch das Verwerfliche am Kampf gegen die Fremdwörter, dass er nicht bloß die eigene Sprache veredeln und verschönern will, [...] sondern dass er eine Hasseslauge ausgießt über alles Fremde, über fremde Sprachen und Kulturen [...] Die Fremdwörterverketzerung kommt [...] den dunkelsten Instinkten des unwissenden Rohlings entgegen, der schlagen, dreinschlagen, totschiagen will – Menschen, Worte, was immer! Die Fremdwörterverketzerung gehört zur nationalen Verhetzung, zum Lügenkrieg – zum Krieg! (Spitzer, 1918: 46)

Konsequent wendet sich Spitzer gegen die Bemühungen des Sprachvereins, Fremdwörter um jeden Preis „umzudeutschen“, zu „überkleistern“, etwa statt *Trottoir* *Trottweg* zu sagen, wie in der *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins* (1916, Sp. 200) vorgeschlagen. Eine solche „Überkleisterung“ erkennt er auch bei dem Kurzwort *Elt* für *Elektrizität*, wozu er ironisch bemerkt:

ein Wort, das übrigens an das Volt erinnert, das seinerseits – o Tücke des Schicksals! – einem italienischen [gesperrt] Grafen nachgebildet ist, – lieber ein Wort unkenntlich machen als seine Fremdheit kenntlich lassen, so lautet die Parole! (Spitzer, 1918: 39f.).

Nicht minder ironisch kommentiert er den Kampf eines „Philologen“ gegen die „halb deutschen, halb fremdsprachigen“ militärischen Bezeichnungen wie *I-Flak* für *Inspekteur der Flug-Abwehr-Kanonen* und den Vorschlag, stattdessen *O-Flak* (< *Oberbefehlshaber der Flak*) zu sagen; die Verdeutschung der Kurzform sei „doch wohl von sekundärer Bedeutung gegenüber der Scheußlichkeit solcher – im mündlichen und umgangssprachlichen Verkehr vielleicht bequemer – Buchstabenwörter“ (Spitzer, 1918: 41). Damit sind wir bei dem zweiten „Problembereich“ der Sprachkritik im frühen 20. Jahrhundert, der Kurzwortbildung, angelangt.

Diese Äußerung Spitzers zeugt von der für die damalige Zeit charakteristischen Abneigung gegen Kurzwörter. Der Kontrast zu seiner toleranten und reflektierten Einstellung gegenüber Fremdwörtern rührt wohl daher, dass die Kurzwörter im Unterschied zu der jahrhundertelangen Fremdwortdiskussion erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Thema der Sprachkritik werden. Nicht nur in den Fach- und Gruppensprachen wie der Soldaten- und Jugendsprache, sondern auch im Alltag verbreiten sich die Kurzwörter rasch. Das neue, kurzwortgeprägte Bild der deutschen Großstadt beschreibt Rodhe bereits 1907: „Schlendert man durch die Strassen einer deutschen Grossstadt [sic], so leuchten einem von den Abschlagsäulen recht oft Ankündigungen entgegen, welche mit mehreren Einzelbuchstaben überschrieben sind.“ (Rodhe, 1907: 53)

Angesprochen sind hier die optisch auffallenden Buchstabenwörter, die aus den Initialen von Komposita oder Wortgruppen gebildet sind. Was aber damals für Entrüstung sorgte, waren weniger die teilweise genauso gebildeten, auf die Schrift beschränkten Abkürzungen wie *usw.* (gebildet aus den Initialen von *und so weiter*) als die in die „lebendige Rede“ (Briegleb, 1918: 345), d. h. die gesprochene Sprache,

eindringenden Abkürzungen: *Güta* (< *Güterabfertigung*), *Lok* (< *Lokomotive*) ...

Die Einstellung von Sprachkritikern gegenüber dieser grassierenden Kurzwortbildung spiegelt sich in den Bezeichnungen des Phänomens wider: Neben Versuchen, den Kritikgegenstand „Abkürzungssprache“ ironisch nachzuäffen durch Bezeichnungen wie *Aküsprache* (Marcus, 1940: 185 f.), *Aküspra* (Müller (?-1945), 1930: 34, Webinger (1885-1956), 1943: 105), finden sich abwertende Benennungen wie *Affensprache* (Krafft, 1920: Sp. 168) und sogar die rassistisch gefärbte Bezeichnung *Hottentottensprache* (H. 1927: Sp. 250). Interessant dabei ist, dass all diese Bezeichnungen das Wort *Sprache* als Zweitglied haben, was auf die Vorstellung einer nicht mehr zu bändigenden Vermehrung der Kurzwörter hindeuten könnte.

Manche Autoren gehen so weit, die Kurzwortbildung mit einer Krankheit zu vergleichen: Sie sei eine „förmliche Seuche“ (Müller 1930: 31), eine „Abkürzungssucht“ (Krafft, 1920: Sp. 166).

Die im Zusammenhang mit den Fremdwörtern schon erwähnte Gefahr für das deutsche Volkstum wird von vielen Sprachkritikern auf die Kurzwörter übertragen. So spart Briegleb (1918: 341 ff.) nicht an apokalyptischen Redewendungen; er spricht insbesondere von einer „rohe[n] barbarische[n] Art der Wortkürzung“ und einer „Mißhandlung der Sprache“ und sieht *Wortverkürzung* und *Sprachverstümmelung* in einem kausalen Zusammenhang.

Verantwortlich oder mitverantwortlich für diesen Angriff gegen die deutsche Sprache sind in den Augen der Sprachkritiker u. a. der „öffentliche und kaufmännische Verkehr“, in dem „allerlei Buchstabenstücke zu hören und zu lesen [sind]“, so Krafft (1920: Sp. 166), die „deutsche Heeres- und Kriegswirtschaftsverwaltung“, die laut Briegleb (1918: 345) „jener Verhunzung der Muttersprache Tür und Tor geöffnet hat“, und in der Nazi-Zeit sogar die Juden:

Die Spielerei mit den Buchstaben= und Silbenmosaik=Wörtern ist vor allem jüdisches Erbgut, ein Teil hebräischer Tarnungs=Geschicklichkeit. Die hebräische Schrift, die die Mitlaute allein schreibt, dagegen die Selbstlaute erraten läßt, kommt dem Spiel entgegen. Die Gaunersprache, das Rotwelsch ist es, deren viele jiddische Bestandteile die Brücke für den Einbruch des Mosaikwortes in unser ehrliches Deutsch schlagen halfen. Durch Auffüllung des Mitlaut=Gerüsts sind viele heutige Judennamen entstanden, so Katz aus Kahen Zedef, Segall aus Segan Levijah [...] (Krause, 1940: 7).

Vor allem aber der Einfluss des Englischen, in dem viele Autoren, unter anderen Briegleb (1918: 341), die Herkunft der Kurzwortbildung zu erkennen glauben:

Dies wurde anders, als das englisch-amerikanische Vorbild auf uns eindrang. Der Amerikaner besonders, in Dingen der Sprache vollständig gefühllos, [...] [bildet] verständnislos, mechanisch [...] seine Wortkürzung [...]. Und wir Deutschen, die wir ja stets bereits sind, dem Ausländer alles abzusehen, es mag unserm Eigenen noch so sehr unterlegen sein, wir mußten natürlich diese rohe barbarische Art der Wortkürzung nachmachen und schreiben nun auch: Di für Dienstag, Do für Donnerstag.

Die vermeintliche Schuld des Englischen an der Kurzwortbildung verleitet schon im

frühen 20. Jahrhundert viele Autoren dazu, die „lebendige“ deutsche Sprache und die von ihr getragene tiefe deutsche Kultur der „seelenlosen“, der Moderne verschriebenen, auf Gewinn ausgerichteten englisch-amerikanischen Zivilisation gegenüberzustellen: „Jenes tiefe, innige, ja beglückende Gefühl, das wir der Muttersprache gegenüber empfinden, geht ihm [dem Amerikaner] ab, er behandelt sie, als hätte er ein Stück Holz oder Eisen vor sich“ (Briegleb 1918: 342).

Im Folgenden möchten wir uns auf einige Argumente konzentrieren, die zur Bekämpfung der Kurzwörter von Autoren des frühen 20. Jahrhunderts herangezogen wurden:

(1) Kurzwörter sind unverständlich: der Verlust von Elementen der Langform macht das Kurzwort undurchsichtig und unverständlich. Eng verwoben mit dieser „Demotivation“ bzw. mit diesem „Motivationsverlust“ ist das Problem der Homonymie und der daraus resultierenden Verwechselbarkeit der Kurzwörter, das zu Wortspielen und zur Beschreibung lustiger Situationen Anlass gibt. Dunger (1909: 57 f.) erzählt folgende Anekdote:

Unsere Reichstagsabgeordneten schreiben auch unter ihre Namen M. d. R. Aber man liest nicht Emde=er [sic], sondern „Mitglied des Reichstags“. Freilich ist man bei uns an diese Abkürzung noch nicht gewöhnt, und so kam es, daß sich im Sommer 1908 ein Landgerichtsrat, der Vertreter des Wahlkreises Erfurt–Schleusingen–Ziegenrück, in der Kurliste des Bades Kissingen zu seiner Überraschung abgedruckt fand als – Major der Reserve.

(2) Kurzwörter sind keine deutschen Wörter: untermauert wird diese Hypothese durch die angeblich fremdsprachliche s-Pluralbildung (*LKW_s* für Pl. *Lastkraftwagen*∅) und die vom Standarddeutschen abweichende Betonung auf der letzten Silbe bei den Buchstabenwörtern (*CD'U*, *SP'D*, *UK'W*). Das Lautbild so genannter Silbenkurzwörter erinnert Autoren wie Müller (1930: 33 f.) an exotische Sprachen:

Wenn schon die Abkürzungsbuchstaben der Parteinamen D.P., D.Vp., U.S.P. usw. für viele Zeitungsleser ein Hindernis bilden, so erst recht die Abkürzungs„wörter,, die dem Nichteingeweihten gar nicht den Eindruck von Abkürzungen machen, sondern vielmehr von Entlehnungen aus Welt Sprachen wie dem Chinesischen (Ha-Ho-Be = Hannoversche Hosen-Betriebswerkstätte, KuBü = Kunterbunte Bühne). Wer hielt nicht den Namen einer jungen Bergwerkssiedlung in Kanada, Coniagas, für spanisch oder indianisch? Er ist aus den Namen der hauptsächlichsten Erze gebildet, die dort vorkommen: Co = Kobalt, Ni = Nickel, Ag = Silber, As = Arsen.

Strukturell betrachtet sind Buchstabenwörter in den Augen des Autors (ebd.: 31 f.) „keine Wörter, sondern sinnlose Laut- oder Silbenverbindungen“.

(3) Kurzwörter sind hässlich, weil sie die Muttersprache entstellen. Buchstabiert ausgesprochene Buchstabenwörter stellen laut Briegleb (1918: 344) „die häßlichste Blüte der Sprachverkümmerng“ dar. Drei Jahre später drückt v.d.W. seinen Ekel aus in der bündigen Formel „Genug und über genug des Abscheulichen“ (v.d.W., 1921: Sp.

75). Diese Hässlichkeit nimmt manchmal Gestalt an, z. B. wenn Kurzwörter als „Wortscheusale“ (Müller, 1930: 34) personifiziert werden, wodurch sie noch bedrohlicher wirken.

Die Sprachkritik an Kurzwörtern lässt sich aber nicht auf die bisher angeführten Argumente reduzieren. Objektivere, sprachwissenschaftlich orientierte Ansätze gibt es z. B. bei Ludwig Sütterlin (1865-1917), der die Kürzung preist, weil sie „die vielfach stehende Langatmigkeit“ vieler Eindeutschungen behebt und die Kurzwörter gegenüber den Entlehnungen konkurrenzfähiger macht (1918: 243).

Indem die Kürzung die Herkunft von Entlehnungen unkenntlich macht, erleichtert die Kurzwortbildung deren Integration ins System der deutschen Sprache. Und so kommt es, dass 1921 die Kontraktion *Ingner* von Sarrazin als bester Vorschlag für die Eindeutschung vom Wort *Ingenieur* gelobt wurde (vgl. W., 1921: Sp. 77).

Schon am Anfang der 40er Jahre wird angesichts der nicht mehr aufzuhaltenden Kurzwort-Vermehrung in den Reihen der Sprachkritik immer deutlicher eine Art Resignation spürbar. So behauptet Marcus (1940: 185), „es hieße die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, wollte man bestreiten, daß die Akü-Sprache zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teile unserer Muttersprache geworden ist“.

Gewiss waren die sprachkritischen Bemühungen zur Bekämpfung der Kurzwörter wenig wirksam. Festzuhalten ist aber, dass die frühe Sprachkritik, unabhängig davon, welche Mittel und Ziele sie bei der Bekämpfung der Kurzwörter eingesetzt bzw. verfolgt hat, ein erster Versuch zur Erfassung des Phänomens war.

In den sprachkritischen Äußerungen zu Fremd- und Kurzwörtern lassen sich viele Gemeinsamkeiten ausmachen. Beide bilden einen Nährboden für mehr oder weniger diffuse Ängste vor dem Niedergang der deutschen Sprache und werden gleichermaßen als Angriff gegen die deutsche Kultur wahrgenommen. Insbesondere im frühen 20. Jahrhundert werden Fremd- und Kurzwörter als das Schlachtfeld dargestellt, auf dem sich der althergebrachte Kampf zwischen Deutschtum und dem Rest der Welt neu abspielt. Die weitgehend gleichen Argumente gegen Fremd- und Kurzwörter lassen sich mit einem dreifachen un- zusammenfassen: unverständlich, unschön, undeutsch. Auch wenn sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse seitdem zu einer besseren Akzeptanz dieser Phänomene beigetragen haben, wird immer noch auf diese Argumente zurückgegriffen. So stehen etwa die in den neuen Kommunikationsmitteln Chat, SMS und E-Mail häufig anzutreffenden Kurzformen wie *LOL* (< *Laughing out loud*) und *ROTFL* (< *Rolling on the floor laughing*), zugleich Fremdwörter und Kurzwörter bzw. -formen, schon unter sprachkritischem Beschuss: als „verheerend“ gebrandmarkt werden derartige Kurzformen, die „manchmal so kryptisch [sind], dass nicht einmal größte Denkanstrengungen ausreichen, sie zu entschlüsseln. Was zum Teufel heißt bitte schön 'LOL' oder 'L8R'.“ Scherzhaft schreibt Bastian Sick (2005: 239) zu *LOL*:

Lollen Sie auch so gerne? Jeder Mensch sollte wenigstens einmal am Tag herzlich gelollet haben, denn der chinesische Volksmund weiß: Ein Tag ohne Lol ist ein vellolene! [sic] Tag! Sie wissen nicht, wovon ich spreche? Ich wusste es bis vor kurzem selbst nicht. Dabei werden tagtäglich zigtausende E-Mails verschickt, in denen es vor „Lol“ nur so wimmelt.

Weniger ironisch ist der Tonfall dann, wenn in der Kritik an Fremdwörtern, Kurzwörtern und entlehnten Kurzwörtern Klagen über die zurückgehende Sprachkompetenz, insbesondere der Jugendlichen, mitschwingen (vgl. Zimmer, 2005: 59 ff.). So werden in dem viel diskutierten Artikel „Deutsch for sale“ (*Spiegel* 40, 02.10.2006: 183) Handy, Chatrooms und Websites nicht nur als „Medien des Verlusts“ sprachlicher Fähigkeiten, sondern als „Mitursachen“ sprachlichen „Verfalls“ hingestellt, wobei als einziges Beispiel für Anglizismen, die auch Kurzwörter sind, *CU* für *See you* zitiert wird.

Literaturverzeichnis

- Behaghel, Otto. 1927. *Humor und Spieltrieb in der deutschen Sprache*. In: ders. *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*. Lahr in Baden: Schauenburg. 69-87 [zuerst erschienen in: *Neophilologus* 8 (1923)].
- Briegleb, Otto. 1918. „Wortverkürzung und Sprachverstümmelung“. *Deutsches Volkstum "Bühne und Welt"*. 20 (Dezemberheft): 341-345.
- Dunger, Hermann. 1899. *Wider die Engländerei in der deutschen Sprache: ein Vortrag gehalten auf der 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*. Berlin: Allgemeiner Deutscher Sprachverein [*Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 14.12]
- . 1906/1927. *Zur Schärfung des Sprachgefühls. 225 fehlerhafte Sätze mit Verbesserungen und sprachlichen Bemerkungen geprüft von einem Ausschusse des Deutschen Sprachvereins*. 7., vermehrte Aufl. von Karl Scheffler. Berlin: Verlag des Deutschen Sprachvereins.
- . 1909. *Engländerei in der deutschen Sprache*, 2., umgearbeitete und stark vermehrte Auflage des Vortrags *Wider die Engländerei in der deutschen Sprache*, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin [repr. Olms, Hildesheim, 1989].
- Finas, Lucette. 2004. „Mes semblables, mon tourment“. *Libération*. 20.11.2004: 44.
- Gessner, Michel P. 1974. „Maladie du siècle? Les S.I.G.L.E.S.“. *Französisch Heute*. 4: 171-177.
- H., -. 1927. Ohne Titel. *Muttersprache*. 42(7/8): Spalte 250 (in: „Briefkasten“).
- Hallwass, Edith. 1976. „Aküsprache. Abkürzungen, Kurz- und Kunstwörter“. In: dies. *Mehr Erfolg mit gutem Deutsch*. Stuttgart, Zürich, Wien: DAS BESTE. 548-559.
- Jobst, Franz. 1959. „Von den Abkürzungen in der Sprache“. *Muttersprache*. 69: 257-262.
- Kammradt, Friedrich. 1957. „Über Abkürzungen in der Sprache, ihre Notwendigkeit und ihre Grenzen“. *Muttersprache*. 67: 461-463.
- Korn, Karl. 1958. *Die Namen der Anonymität*. In: ders. *Sprache in der verwalteten Welt*. Frankfurt: Verlag Heinrich Scheffler. 100-110.
- Krafft, -. 1920. „Eine üble Erbschaft aus dem Kriege“. *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 35(7/8): Spalten 166-168.
- Krause, Konrad. 1940. „Die sprachlichen Abkürzungsverfahren“. *Sprachkunde*. 1: 4-8.
- Leonhardt, Rudolf Walter. 1982. „Aküspra“. *Die Zeit*. 31.12.1982: 47.
- Marcus, Willy. 1940. „Die Akü-Sprache“. *Muttersprache*. 55: 185-186.
- Müller, Karl. 1930. „Wortkürzung“. *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des*

- Deutschen Sprachvereins*. 45: 30-61.
- Olt, Reinhard. 1991. *Wider das Fremde? Das Wirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in Hessen 1885-1944*. Darmstadt & Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen.
- Rodhe, Emil. 1907. „Abkürzungen durch Anfangsbuchstaben”. *Moderna Språk*. 1: 53-59.
- Schiewe, Jürgen. 1998. *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Sick, Bastian. 2005. *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Bd. 2. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Simon, Gerd (s.d.) (a). *Hundert Jahre „Muttersprache”. Die Idee eines Museumsdirektors und ihre Folgen*. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache1.htm>.
- . (s.d.) (b). *Zwangsbuecherverbrennungen und KZ. Die ideologiegeschichtlichen Hintergründe der nationalsozialistischen Sprachpolitik im Elsass*. <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/zwangsbuecherverbrennungen.pdf>.
- Soulillou, Albert. 1968. „Siglomanie”. *Vie et langage*. 191: 80-81.
- Spitzer, Leo. 1918. *Fremdwörterhatz und Fremdvölkerhaß. Eine Streitschrift gegen die Sprachreinigung*. Wien: Manzsch Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.
- Sütterlin, Ludwig. 1918. „Fremdwortersatz und Sprachgefühl”. *Deutsche Revue*. 43(1/2): 240-244.
- Tesch, Albert. 1915. *Fremdwort und Verdeutschung. Ein Wörterbuch für den täglichen Gebrauch*. Leipzig & Wien: Bibliographisches Institut.
- v.d.W. 1921. „Sprechsaal. Zu der 'üblen Erbschaft' 1920 Sp. 166”. *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 36.5/6, Spalten 73-75.
- W., -. 1921. „Ingenieur – Ingner – Dr.=Ing.”. *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*. 36(5/6): Spalte 77 (in: “Zeitungsschau”).
- Wasserzieher, Ernst. 1923. *Spaziergänge durch unsere Muttersprache*. Berlin: Verlag des Deutschen Sprachvereins.
- Weber, Heinrich. 1913. „Amtliche Sprachpflege in Bayern.” *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*. 28.3: Spalte 76 [Rubrik „Mitteilungen].
- Webinger, Alfred. 1943. *Arbepuüftes Sprachdenken*. Steiermark: NS-Gauverlag.
- Wölcken, Fritz. 1957. „Entwicklungsstufen der Wortbildung aus Initialen”. *Anglia*. 75: 317-333.
- Wustmann, Gustav. 1966¹⁴. *[Allerhand] Sprachdummheiten*. Berlin: de Gruyter [zuerst 1891 u.d.T. *Allerhand Sprachdummheiten: Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafsten, des Falschen und des Hässlichen*. Leipzig: Fr. Wilhelm Grunow].

Contact details: Vincent Balnat & Barbara Kaltz
 Université de Provence
 Faculté des Lettres
 Département d'Etudes Germaniques, E.A. 852
 27, avenue Robert Schuman

F-13621 Aix-en-Provence Cedex 1

Barbara.Kaltz@up.univ-aix.fr

vincentbalnat@yahoo.fr

